



brücke für afrika
norddeutsche mission

WAS IST DEINE MISSION?

Sechs Predigtvorschläge
zur Frage
"Was ist Deine Mission?"



WAS IST DEINE

MISSION?

Emefa möchte die Schule schaffen.
Ihre Mission: Ingenieurin zu werden,
damit sie eine richtige Straße zu
ihrem Dorf bauen kann.

Unser Stipendienprogramm
hilft Emefa auf ihrem Weg.
Das ist unsere Mission.

Was ist Deine?

WWW.NORDDEUTSCHEMISSION.DE

WAS IST DEINE

MISSION?

Gyan hatte Würmer im Darm.
Seine Mission: Wieder richtig
gesund werden, weil seine
Familie ihn braucht.

Wir unterstützen die Gesund-
heitsstation in Gyans Dorf.
Das ist unsere Mission.

Was ist Deine?

WWW.NORDDEUTSCHEMISSION.DE

WAS IST DEINE

MISSION?

Der Regen ist ausgeblieben. Das
Dorf betet, dass er endlich kommt.
Anthony betet auch, denn die Felder
seiner Familie sind besonders trocken.

Wir beten, dass die Politik endlich handelt.
Und arbeiten gegen den Klimawandel.
Beides gehört zu unserer Mission.

Was ist Deine?

WWW.NORDDEUTSCHEMISSION.DE

EINLEITUNG

**„So fern kann eigentlich kein Mensch sein,
dass seine Mission uns nicht doch angehe.“**

Was ist Mission? pflegen Missionswerke üblicherweise zu fragen, um daraufhin zumeist selbst die Antwort gleich nachzuliefern. Licht in die Finsternis zu tragen, Seelen für Christus zu gewinnen, am Reiche Gottes auf Erden mitzubauen, die Mitgliederzahlen der Kirchen nach oben zu treiben oder sich zum Werkzeug des menschenfreundlichen Gottes zu machen, der für die Welt und für uns einen Plan und Aufgaben bereithält.

Wir wollen mit der Imagekampagne, die wir in diesem Jahr vorstellen, nicht um eine richtige Definition dessen, was Mission ist oder sein könnte, ringen, sondern fragen ganz im Sinne der letzten vorgeschlagenen Antwort danach: „Was ist Deine Mission?“

Damit wird Mission nicht als eine Aufgabe von professionellen Spezialisten oder besonders profilierten Kirchengemeinden oder Werken begriffen, sondern sie wird Teil der Lebenshaltung eines jeden Menschen. Wir können und dürfen danach suchen und hoffentlich auch entdecken, wozu Gott uns das Leben geschenkt hat, das wir jeden Tag neu wieder aufnehmen dürfen: Welche Aufgabe ist uns in unserem Leben gestellt? Wozu und wohin darf und soll ich mein Leben führen?

Die Plakatreihe „Was ist Deine Mission?“ stellt sechs Persönlichkeiten und mit ihnen praktische wie existenzielle Lebensfragen in den Vordergrund: Wasser holen, gesund werden, lernen, arbeiten, beten, trösten, segnen und hoffen. Sie macht deutlich: Jeder Mensch, wo wir auch sind, hat eine Mission, einen konkreten Auftrag und oft auch viele weitere, zu deren Verwirklichung wir beitragen.

Und die Plakate machen deutlich, so fern kann eigentlich kein Mensch sein, dass seine Mission uns nicht doch angehe. Unsere Mission kann nicht von ihrer Mission getrennt werden.

Mit diesem Heft stellen wir Ihnen sechs Predigtmeditationen zu zentralen Themen der Kampagne vor. Wir haben dafür sechs Pastorinnen und Pastoren aus unseren sechs Mitgliedskirchen in Norddeutschland und Westafrika gewinnen können, die in der einen oder anderen Weise einen Bezug zu dem Thema haben. Wir haben sie gebeten, zu einem der Plakate meist zu einem vorgeschlagenen Bibeltext eine biblisch-praktisch-theologische Meditation zu schreiben.

Wir sind ausgesprochen dankbar für die uns eingesandten Texte, die sowohl von ihrem inhaltlichen theologischen Denken als auch ihrem persönlichen und literarischen Zugang sehr unterschiedlich und bisweilen widersprüchlich sind. Gerade diese Verschiedenartigkeit macht meines Erachtens die Stärke der Textsammlung aus.

Wir wünschen uns, dass Sie diese Texte dazu nutzen können, etwa Andachten oder eine Gottesdienstreihe zu gestalten. Wir würden uns freuen, wenn Sie auf diese Weise unsere Kampagne in Ihrer Gemeinde bekannt machen können und wir hoffen vor allem, dass „Mission“ auf diese Weise kein fremder Gegenstand bleibt, sondern sich viele Menschen angesprochen fühlen und Antworten suchen auf die Frage:

„Was ist Deine Mission?“



EMEFA

“Meine Mission als Lehrer ist, alles dafür zu tun, dass die Lernenden zu dem werden, wozu Gott sie auf die Welt kommen ließ.”

Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein; sonst betrügt ihr euch selbst. So ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot in sich selber. Da siehst du, dass der Glaube zusammengewirkt hat mit seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden.

Jakobus 1, 22a und 2, 17+22

Wenn ich sagen sollte, was ich unter der „Mission“ für einen Christen verstehe, würde ich sagen, sie bedeutet „seinen Glauben in Taten zu manifestieren; mit anderen Worten, aus sich heraus oder aus dem Haus zu gehen, um sich dem anderen zuzuwenden“, ohne jedoch zwangsläufig seinen Herkunftsort zu verlassen.

Aber mit welchem Ziel und um was zu tun, soll man „aus sich heraus oder aus dem Haus gehen, um sich dem anderen zuzuwenden“, wird man mich fragen? Um „zu teilen“, was ich mit ihm habe, und das, „was ich habe“, wird mir „kostenlos“ von Gott gegeben: mein Leben, meine Gesundheit, mein Hab und Gut, mein Wissen... Ich bin es mir schuldig, diese Gaben mit anderen zu teilen, ohne sie ihnen deswegen mit welchen Mitteln auch immer aufzuzwingen. Im Großen und Ganzen muss jeder Christ wissen, dass er nichts besitzt, was ihm nicht von Gott gegeben ist. Er weiß auch, dass es niemanden gibt, der gar nichts hat, was er mit anderen teilen kann. Wir erklären das kurz.

Das Leben:

Mein Leben ist das erste Gut, das ich besitze, aber es gehört mir nicht; es ist ein Geschenk, das ich kostenlos von Gott bekommen habe. Durch meinen Glauben weiß ich, dass es mir zum Preis eines großen Opfers gegeben wurde, zum Preis des Todes Jesu Christi am Kreuz. Mein Glaube als Christ sagt mir, dass Jesus Christus sein Leben gegeben hat, damit ich lebe. Das ist die Große und Frohe Botschaft. Meine Mission ist also, diese Große und Frohe Botschaft mit anderen zu teilen. Und wenn ich in meiner menschlichen Schwäche mein Leben auch niemandem schenken kann, so kann ich zumindest anderen meine Hilfe anbieten, um ihr Leben erträglich und angenehm zu machen.

Meine Gesundheit:

Ein weiteres kostbares Gut; bei guter Gesundheit zu sein, ist eine Gnade. Und diese Gesundheit ist auch ein Geschenk, das ich von Zeit zu Zeit von Gott bekomme. Ich bin es mir schuldig, sie mit denen zu teilen, die krank sind, zu ihnen zu gehen, ihnen meine Hilfe anzubieten, um ihre Leiden, ihren Kummer, ihre Schmerzen zu lindern. Sie können aus verschiedenen Gründen meine Hilfe ablehnen, das ist ihr gutes Recht und ich werde

nicht darauf bestehen und sie ihnen nicht aufdrängen. Aber ich kann etwas anderes tun: in meinem Kämmerlein für sie beten; Gott bitten, dass er in seiner Liebe durch andere Personen denen zu Hilfe kommen möge, die meine Hilfe ablehnen.

Mein Hab und Gut:

Ich bin mit leeren Händen auf die Welt gekommen; das, was ich heute als Vermögen habe: Nahrung, Kleidung, Wohnraum, Fortbewegungsmittel: Fahrrad, Motorrad oder Auto... wurde mir von Gott geschenkt. Ich fühle mich bevorzugt; warum hat Gott es mir und nicht einem anderen gegeben? Und was kann ich in Anerkennung all dessen für Gott tun? Sein Wort legt mir nahe, mein Brot mit dem zu teilen, der Hunger hat, meine Kleidung mit dem, der nackt ist, meine Wohnung mit dem, der keine Unterkunft hat.

Diese Kategorie von Menschen, die in Armut leben, ist bekannt unter dem Namen „Benachteiligte des Lebens“. Meine Mission ist, mein Hab und Gut mit denen zu teilen, die in Not sind.

Mein Wissen, ein viertes kostbares Gut:

Gott hat mir erlaubt, Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen. Es gibt viele, die das nicht können, Erwachsene genauso wie Kinder. Meine Mission ist, etwas von meiner Zeit abzugeben, um dieses Wissen weiterzugeben: Das ist Unterricht. Ich kann mich entscheiden, meinen Lebensweg im Schulwesen zu machen, indem ich mich um Kinder oder Erwachsene kümmere. Unkenntnis ist eine Krankheit, und ich sage, dass die Schlimmste aller Krankheiten ist, dass der Mensch sich fürchten kann. Die Intelligenz der Kinder durch vernünftige, angenehme Lektüre zu wecken, lässt sie die Schönheit der Schöpfung entdecken, so wie sie dem Willen Gottes, unseres Schöpfers, entstammt. Junge Menschen dazu zu bringen, über den Sinn des Lebens, die Entwicklung, die Bewahrung der Umwelt, eine gesunde Umgebung... nachzudenken, ist wesentlicher Bestandteil meiner Mission.

Aber die Intelligenz der Kinder zu wecken, junge Menschen zum Nachdenken zu bringen... verlangt ein ernsthaftes Arbeiten und das Schwimmen gegen den Strom. In meinem Beruf als Lehrer habe ich

verstanden, dass meine Mission als Christ ist, meine Unterrichtsstunden gut vorzubereiten und die Inhalte zu vermitteln – nicht als einer, der alles weiß, sondern als derjenige, der versucht, dass die Lernenden zu dem werden, wozu Gott sie auf die Welt kommen ließ. Dann allmählich habe ich einen weiteren Aspekt meiner Mission als christlicher Lehrer gesehen, einen Aspekt, der zu den wichtigsten gehört: auf der einen Seite mein Kampf gegen die schwache Schulbesuchsquote bei Mädchen und auf der anderen das Unwissen über die Sexualität, wie sie von Gott empfohlen wird.

1. Aspekt, die schwache Schulbesuchsquote bei Mädchen: Viele Eltern in den ländlichen Regionen denken auch heute noch, dass Mädchen nicht in die Schule gehören, sondern an den Herd, um das Essen zuzubereiten; dass sie Wasser aus dem Fluss schöpfen, auf den Feldern die Ernte einbringen und/oder ihre Mutter auf den Markt begleiten sollen, um Waren zu kaufen oder zu verkaufen. Man denkt, dass diese Aufgaben nötig sind, um sie auf ihr späteres Leben als gute Ehefrau vorzubereiten. Diese Vorstellung von der Frau am häuslichen Herd als "Mädchen für Alles" hält sich hartnäckig und blockiert die Beschulung junger Mädchen. Meine Pflicht ist es, diese Vorstellung in meinem Dorf zu bekämpfen. Meine Mission ist, das Wissen, das ein eingeschultes und gut ausgebildetes Mädchen später in sein Heim einbringt und an seine Kinder weitergibt, zu erläutern.

2. Aspekt, das Unwissen über die Sexualität: Eine weitere Plage, gegen die ich als Christ ankämpfen muss, ist das Tabu um das Thema Sex in unseren traditionellen Gesellschaften und die enormen Schäden, die dieses Tabu bei den beschulten Mädchen verursacht. Viel zu viele Mädchen verlassen die Schulbank vorzeitig aufgrund von Schwangerschaften. Ich musste Unterrichtsstunden zum Thema Sexualerziehung für weibliche und männliche Jugendliche konzipieren. Ich habe

Vortragsdebatten für die Eltern der Schüler zu diesem Thema organisiert. Ich musste erklären, dass die Mutter ihrer 10 – 13jährigen Tochter früh genug die Funktion der Geschlechtsorgane erklären muss. Dass sie das nicht auf der Straße lernt oder bei Freunden, Freundinnen oder im Internet. Der Vater seinerseits muss sich um seinen Sohn kümmern, indem er ihm erklärt, was er über die Sexualität wissen muss und dass es eine große Verantwortung ist, einem Mädchen „ich liebe dich“ zu sagen, aber „ich liebe dich auch im geschlechtlichen Sinne“ zu meinen. Mann und Frau sind nach dem Plan Gottes gemacht, um im Leben eins zu werden.

Alles zusammengenommen bedeutet Mission also nicht „zwangsläufig“, sein Dorf oder sein Land oder seinen Kontinent „zu verlassen“, um die Frohe Botschaft Jesu Christi anderswo zu verkünden. Unsere Mission ist auch, uns einmal vor Ort umzuschauen, um das Elend zu sehen und nach Lösungen für dessen Ausmerzung zu suchen. Der Apostel Jakobus stellt eine gute Verbindung zwischen dem Glauben und den Werken her. Der Glaube bedeutet, zu glauben, dass Jesus Christus gekommen ist, um uns zu erlösen. Die Werke sind die Manifestation dieses Glaubens in konkreten Taten. Und in all dem ist der Herr, Jesus Christus, unser Vorbild. Meine Mission muss durch das Werk Jesu Christi erleuchtet werden. Er predigte und handelte so, dass sich das, was er sagte und das, was er tat, ergänzte. Er sagte nichts, ohne es zu tun, und er tat nichts, ohne es zu sagen.



Pastor René Alou
Direktor des Evangelischen Schulwesens
Eglise Evangélique Presbytérienne
du Togo

GYAN

“Meine Mission besteht darin, dass Menschen erfahren dürfen, dass Gottes Himmel über uns offen ist mit allem, was uns ausmacht, so wie wir gerade dran sind, dass wir mit allem, was dazu gehört, eine Zukunft haben, einen Weg zu anderen Menschen, zu Gott und zu uns selbst.”

Und nach einigen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. Und es versammelten sich viele, sodass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. Und es kamen einige zu ihm, die brachten einen Gelähmten, von vieren getragen. Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, machten ein Loch und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag. Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.

Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen: Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein? Und Jesus erkannte sogleich in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen? Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher? Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden – sprach er zu dem Gelähmten: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim!

Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor aller Augen, sodass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben so etwas noch nie gesehen.

Markus 2,1-12

Welcher kranke Mensch würde es dem Gelähmten nicht gerne gleich tun wollen: aufstehen und gehen, einfach gehen! Wenn die Krankheit sich zieht, Wochen, Monate..., wenn immer wieder Komplikationen eintreten, die Entwicklung chronisch wird, die Besuche ausbleiben, wenn es nagt an Körper und Seele, dann wird der Wunsch, dann wird die Sehnsucht so groß: aufstehen und gehen, einfach gehen!

Der Gelähmte erfährt, wie sich über ihm der Himmel öffnet, wie ein Stück Himmel für ihn auf Erden körperlich erfahrbar wird. Welch' ein Geschenk! Kennen wir doch viel besser das andere: Nichts ist offen. Kein Himmel ist zu sehen. Alles ist verschlossen. Der Kontakt klappt nicht, die Beziehungen sind belastet, das Miteinander kompliziert. Niemand versteht einen wirklich. Es ist, als sei der Himmel verschlossen, und man möchte sich am liebsten verkriechen, alles ringsherum vergessen, sich zurückziehen, weil man so enttäuscht ist vom Leben und den Menschen, weil man sich so verlassen fühlt von Gott und der Welt.

Vielleicht hatte sich der Gelähmte auch so aufgegeben. Hatte sich abgefunden mit der Situation, hatte sich hingelegt, zurückgezogen, abgeschrieben und gesagt: „So ist es: von allen verlassen.“ Die Bibel sagt nichts Genaueres über seine Lähmung, nicht, wie lange er gelähmt war, nicht, ob er Schmerzen hatte. Erst mit den Reaktionen Jesu ahnen wir, dass seine Lähmung nicht nur körperlich war, sondern auch eine Lähmung

der Seele und des Geistes, der Gedanken und auch der Gefühle.

Solche Lähmungen, die die Seele, den Geist und die Gedanken, die die Gefühle und den Körper befallen, kennen viele auch im Kleinen: Angst vor großen Anforderungen. Angst, etwas falsch zu machen - das ist lähmend. Oder die Angst: Ich bin an allem schuld. Kinder, die Angst haben, sie seien schuld am Streit der Eltern, sie seien schuld an den Rückenschmerzen des Vaters oder der Migräne der Mutter. Und das schleppen sie mit sich durch die Kindheit in die Jugend bis ins Erwachsenenalter - das ist lähmend. Eine solche Lähmung ist bis ins Gesicht zu spüren, bis in die Hände, in die Beine, bis in die Stimme hinein. Lähmung durch immer wiederkehrende Ängste und Schuldgefühle. Das ist so, als ob das Leben an einem bestimmten Punkt blockiert ist, steckenbleibt. Man strengt sich an, man müht sich ab, aber man kommt über diesen Punkt nicht hinaus. Es ist, als liefe man wie gegen eine Wand.

Ob es so dem Gelähmten ergangen ist? Jedenfalls gibt es Leute in seiner Umgebung, die ihn nicht aufgegeben haben, die ihn nicht verlassen haben, die ihn nicht liegenlassen, sondern die ihn tragen. Leute, die ihm sagen: Wir tragen dich mit allem, was dich lähmt. Darauf kannst du dich verlassen. So packen die vier Männer sein Bett, um ihn zu Jesus zu bringen. Von ihm erhoffen sie Hilfe.

Die vier Männer. Heute würden wir sagen: Die Vier vom

Pflegedienst. Die Leute vom Pflegedienst, das sind die, – damals wie heute – die bereit sind, sich auf Menschen mit ihrer Lähmung einzulassen, die bereit sind, Menschen mit ihrem Lebensschicksal zu tragen, zu pflegen und zu versorgen. Sie tun das damals wie heute in einer Umgebung, die das wenig honoriert, und die zum Mittragen so wenig bereit ist, wie die Vier auch gleich wieder zu spüren bekommen:

Denn als sie zu dem Haus kommen, in dem Jesus sich aufhält, ist kein Durchkommen. Niemand macht Platz. Die Öffentlichkeit zeigt ihnen sozusagen die kalte Schulter. Die Vier vom Pflegedienst können sich doch hinten anstellen wie alle anderen auch! Wie lange ist der schon gelähmt? Da kann er ja wohl die eine Stunde auch noch warten... Nein, die Vier können und wollen nicht mehr warten. Die Vier können und wollen sich nicht mehr mit der kalten Schulter der sog. „gesunden Öffentlichkeit“ abfinden. Wer gesunde Beine hat, der weiß nicht, wie das ist, mit gelähmten Beinen leben zu müssen!

Dass sie nicht vorbeigelassen werden, das haben die Vier oft genug erlebt. Also machen sie nun eine „Demo“: Sie steigen der Öffentlichkeit aufs Dach! Sie beseitigen die Balken, sie graben den Lehm auf und lassen ihren gelähmten Freund hinunter, genau vor die Füße Jesu. Ja, eine „Demo“: Die Vier stören die Versammlung, betreiben Sachbeschädigung an fremdem Eigentum und lenken mit ihrer Demonstration alle Aufmerksamkeit auf sich und ihren Freund. Da liegt er nun vor den Füßen Jesu und der sagt als erstes zu ihm (V5): „Mein Sohn ...“ Das erste Wort in dieser Geschichte! Ein Wort voller Zuwendung. Und ich denke mir: Jesus sagt das so zu ihm, wie er das noch nie gehört hat, so, dass es ihm durch alle Glieder, durch alle Nerven, alle Körperzellen geht, so dass er es bis in seine gelähmten Glieder hinein spürt: Hier spricht mich einer an, bei dem bin ich angenommen. „Mein Sohn ...“, sagt Jesus zu dem Gelähmten. Und dann kommt der Satz, mit dem keiner gerechnet hat (V5): „... deine Sünden sind dir vergeben.“

Für Heilung, dafür dass das Leben mit allem, was verkrümmt und verschlossen ist, wieder heil wird, dafür braucht es die Erfahrung von Vergebung und Angenommen-Sein. Jesus drückt in diesem Satz aus, was diesen Menschen all die Jahre gelähmt hat: Seine Angst, schuldig zu werden, schuldig zu sein. Woran? Das ist unwichtig. Es braucht keine Erklärung, keine Beichte, keine Erläuterung seiner Schuld. Nur Vergebung, total, direkt, kompromisslos. So spricht Jesus ihn frei: Zwischen dir und mir, zwischen dir und Gott steht nichts mehr. Jesus öffnet die aufgebene und verschlossene

Welt des Gelähmten hin zum Himmel Gottes. Er redet ihn an. Er bringt ihn mit Gott zusammen: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ - „Vergabung“ heißt in der Muttersprache Jesu so viel wie „Tragen“, „Mittragen“. So sagt er also: „Mein Sohn, deine Lebensschuld, dein Lebensschicksal ist getragen. Du bist getragen von deinen Freunden. Du bist getragen von mir, von Gott - und nun wird hoffentlich auch die Öffentlichkeit dich mittragen.“

Die aber ist empört über Jesus. Hier droht erneute Lähmung. Ja, hier droht, dass jetzt keine Heilung geschehen kann. Alles steht plötzlich auf des Messers Schneide... Da spricht Jesus die heilenden Worte (V11): „Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim!“ Diese Worte sind mehr als nur äußere Zeichen der Heilung Gottes. Diese Worte können uns auf den Weg bringen, auch wenn wir selbst nicht mehr gehen können, denn Heilung - gerade auch von seelischer Lähmung - kann über Jahre dauern. Heilung kann sogar heißen: Mich mit dem annehmen lernen zu müssen, was sich nicht mehr ändern lässt. Trotzdem will Gott, dass wir erfahren, dass sein Himmel über uns offen ist. Dass Gott uns nahe ist und sich nicht von irgendeiner Öffentlichkeit ausschließen lässt. Unser Leben ist mehr als wir von uns wissen. Es ist mehr als überhaupt zu sehen ist. Dies wird erfahrbar, wenn wir es unter den Himmel Gottes stellen und darauf vertrauen, dass es in guten Verbindungen steht: zu Gott, zu den anderen, zu uns selbst.

Manchmal sind wir dabei auf Menschen angewiesen, die uns mit unseren Betten oder Rollstühlen irgendwohin tragen oder schieben, damit uns geholfen wird. Wir brauchen Menschen, die für uns Löcher in enge Häuser schlagen und in Dächer brechen, damit uns Licht wird im Dunkel der Abgeschlossenheit. Damit wir erfahren, dass Gottes Himmel über uns offen ist mit allem, was uns ausmacht, so wie wir gerade dran sind. Als Zeichen dafür, dass wir mit allem, was dazu gehört, eine Zukunft haben, einen Weg zu anderen Menschen, zu Gott und zu uns selbst.



Pfarrerin Gerlinde Kriete-Samklu,
Detmold
Klinikseelsorgerin, Ehe-, Familien-,
und Lebensberaterin,
traumazentrierte Seelsorgerin



ANTHONY

“Nicht damit aufhören, zu bitten. Nicht nachlassen, auf Veränderung zu hoffen: Diesen Auftrag hat Jesus uns gegeben. Das ist unsere Mission.”

Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wer ist unter euch Menschen, der seinem Sohn, wenn er ihn bittet um Brot, einen Stein biete? Oder, wenn er ihn bittet um einen Fisch, eine Schlange biete? Matthäus 7, 7-9

Lieber Anthony,

mein Name ist Andreas. Ich lebe in Deutschland. Über unsere gemeinsamen Freunde von der Norddeutschen Mission habe ich davon gehört, dass es da, wo Du wohnst, eine große Trockenheit gibt. Schon ganz lange, viel zu lange hat es nicht mehr geregnet. Die Felder sind trocken. Du, Deine Familie und Dein ganzes Dorf seid darüber ganz verzweifelt und lebt in großer Sorge, ob ihr eine Ernte und genug zu essen haben werdet oder ob eine Hungersnot kommt.

Ich habe auch davon gehört, dass ihr in eurem Dorf immer wieder zusammenkommt, um dafür zu beten, dass es bald wieder regnet.

Bei uns in Deutschland regnet es seit vielen Tagen fast ohne Pause. Manchmal ertappe ich mich dabei, dass ich schimpfe und sage: Kann das nicht endlich einmal wieder aufhören? Aber weil ich von euch gehört habe, und auch, weil das Foto von Dir vor mir auf dem Tisch liegt, denke ich: Andreas, du solltest nicht schimpfen, sondern dankbar sein für den Regen, der die Erde feucht und fruchtbar macht. Ich stelle mir gerade vor, Gott könnte doch einfach ein großes Tau um unsere Regenwolken wickeln und sie dann zu euch nach Afrika ziehen. Oder er könnte einen großen Wind machen, der all die Regenwolken, die bei uns immer regnen, zu Dir nach Ghana bläst, damit ihr endlich Regen habt.

Aber so ist Gott wohl nicht. Er macht ja nicht dieses oder jenes, was wir Menschen uns ausdenken oder wünschen. Stell Dir all die Menschen vor, die mit uns zusammen auf der Erde leben. Jeder von ihnen braucht oder wünscht sich etwas. Und oft ist es genau das Gegenteil von dem, was ein anderer gerade braucht oder sich wünscht. Selbst Gott müsste ratlos sein und verzweifeln, wenn er einer wäre, der die Wünsche der Menschen erfüllt wie ein Zauberer.

Trotzdem will ich mit euch, für Dich und euer Dorf beten, dass es bald wieder regnet. Beten wir zusammen! Denn ich glaube, gerade weil Gott kein Regenmacher oder Zauberer ist, ist es gut und sehr wichtig, dass wir zu ihm beten und ihn voller Vertrauen um alles bitten, was wir nötig haben. Wir dürfen nie aufhören, zu ihm zu beten. Nur solange wir beten, haben wir Hoffnung

und geben es nicht auf, auf Veränderung zu hoffen. Und wenn wir zusammen beten und füreinander, dann hat das Gebet eine große und noch viel größere Kraft, weil es uns miteinander verbindet. Vielleicht bleibt dann der Regen bei euch immer noch aus und es hört bei uns noch immer nicht auf, zu regnen. Unser Gebet kann das Wetter und die Wolken vielleicht nicht verändern und auch nicht beeinflussen, wo sie regnen sollen. Aber Gott verändert und beeinflusst ganz bestimmt uns selbst, unsere Herzen, wenn wir immer wieder voller Vertrauen zu ihm kommen und uns im gemeinsamen Gebet vor ihm miteinander verbinden.

Das hat Jesus wohl gemeint, als er die Menschen, die sich auf dem Berg versammelt hatten, um ihm zuzuhören, so eindringlich dazu aufgefordert hat, nie mit dem Beten aufzuhören.

„Bittet, so wird euch gegeben; sucht, so werdet ihr finden; klopft an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wer ist unter euch Menschen, der seinem Sohn, wenn er ihn bittet um Brot, einen Stein biete? Oder, wenn er ihn bittet um einen Fisch, eine Schlange biete?“ (Matthäus 7, 7-9)

Jesus meint:

Wir sollen bitten und ganz fest darauf vertrauen, dass uns gegeben wird.

Wir sollen bitten und ganz fest davon ausgehen, dass uns gegeben wird, auch wenn es manchmal ganz anders kommt, als wir es uns vorstellen.

Wir sollen nie damit aufhören, um etwas zu bitten, was wir brauchen.

Wir sollen nie nachlassen, andere Menschen und Gott zu bitten, auch wenn es manchmal sehr, sehr, sehr lange dauert, bis eine Bitte oder ein Gebet in Erfüllung geht.

Lieber Anthony, Du kennst ja die Geschichte von Jesus und wie sie am Ende ausgegangen ist. Erst kam der Tag, an dem die Menschen ihn am Kreuz getötet haben. Und dann kam Ostern, der Tag, an dem seine Freunde erfahren haben, dass er von den Toten auferstanden ist und lebt. „Bittet, so wird euch gegeben!“ Ich frage mich, ob Jesus selbst auch dann an seine Worte auf dem Berg gedacht hat, als er gekreuzigt wurde. Jedenfalls hat er

sogar dann nicht aufgehört, zu Gott zu beten und ihn um etwas zu bitten.

Unter allen Umständen beten. Nicht damit aufhören, zu bitten. Nicht nachlassen, auf Veränderung zu hoffen: Diesen Auftrag hat Jesus uns gegeben. Das ist unsere Mission. Unsere gemeinsame Mission!

Lieber Anthony! Erst jetzt fällt mir beim Lesen dieser Worte aus der Bergpredigt auf: Jesus spricht eigentlich zunächst gar nicht vom Beten. Er spricht zuerst gar nicht davon, dass wir Gott bitten sollen. Er sagt einfach: „Bittet, so wird euch gegeben!“ Er sagt das also zuerst von dem Bitten zwischen Menschen. Wir sollen uns nicht davor scheuen, andere Menschen um etwas zu bitten. Wir sollen nicht solche Menschen sein, die zu stolz sind, andere um etwas zu bitten! Wir sollen nicht solche sein, die nichts und niemanden brauchen, die alles selbst haben und selbst können. Wir sollen Menschen sein, die einander bitten! Und wenn die Not wirklich groß ist, dann sollen wir sogar Lärm machen und anknöpfen, andere stören und auf unsere Not aufmerksam machen. So wie die Witwe, die den Richter solange genervt hat, bis er ihr Recht sprach oder wie der Freund, der mitten in der Nacht seinen Nachbarn geweckt hat, weil er plötzlich Besuch bekommen hatte und etwas zu essen brauchte. Ungeniert bitten! Solange, bis der andere endlich zu dem wird, der er ja eigentlich sein soll und sein will: Ein Mensch, der dem Bruder und der Schwester gibt und hilft. Wenn wir von eurem Gebet um Regen hören ... werden wir es dann auch als eine Bitte hören, die mit uns zu tun hat?

Lieber Anthony, während ich Dir das schreibe, merke ich, dass doch ein kleiner, großer Unterschied ist zwischen eurem und unserem Beten: Wenn ihr um Regen bittet für eure Felder, könnt ihr nichts anderes tun, als nur beten. Ihr könnt den Regen, den ihr braucht und um den ihr bittet, nicht selbst geben. Aber wenn wir an eurer Seite um Regen für eure Felder bitten, dann wird unser Gebet uns auch dahin bringen, darüber nachzudenken, was wir tun können. Auch wir können den Regen, den ihr braucht, nicht geben. Aber wir können – gemeinsam mit euch – überlegen, was wir

tun können, um euch zu helfen. Wir können beten und etwas tun: Wir können durch unser Verhalten und indem wir Einfluss nehmen auf politische Entscheidungen in unserem Land dazu beitragen, dass die Erde nicht immer noch wärmer und die Trockenheit in eurem Land nicht von Jahr zu Jahr schlimmer wird. Wir können nicht beten, ohne uns durch Gottes Geist zugleich in Anspruch nehmen zu lassen für das, wofür wir beten.

Ein weiser Mensch hat einmal gesagt: „Bete, also ob das Arbeiten nichts nützte und arbeite, als ob das Beten nichts nützte.“ Uns, die wir beten können und auch die Mittel haben, zu „arbeiten“, etwas zu tun und zu helfen, stellt sich die Frage: Werden wir nur beten, aber nichts tun? Werden wir solche sein, die ihren Geschwistern, die nur bitten können, einen Stein geben statt des Brotes oder eine Schlange statt eines Fisches, wenn sie uns darum bitten? Werden wir so leben, dass die Erde sich immer mehr erwärmt und der Regen immer häufiger bei euch ausbleibt, statt alles daran zu setzen, dass ihr Wasser zum Trinken bekommt und Wasser für eure Felder?

Lieber Anthony! Wie schön, dass wir verbunden sind im Vertrauen auf Christus, der nie aufgehört hat, auf Gott zu vertrauen, zu Gott zu beten und für Veränderung zu arbeiten. Zu beten, das ist unsere gemeinsame Mission! Ja – auch um Regen! Aber vor allem darum, dass Gott uns seinen Geist schenkt: Euch, damit ihr die Zuversicht nicht verliert und das Vertrauen in eine bessere Zukunft, in der ihr wieder säen und ernten könnt. Und uns, damit wir nicht aufhören, die Mittel und Möglichkeiten, die Gott uns schenkt, einzusetzen für eine gerechtere Welt, in der wir wirklich als Geschwister leben können.



Pastor Andreas Thibaut
Nikolai-Kirche Oldenburg

LYDIA

“Meine Mission ist es, Menschen von Gottes Kraft zu erzählen, einer Kraft, die uns gut tut und hilft, Gutes weiterzugeben.”

Da kam er in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab. Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich am Brunnen nieder; es war um die sechste Stunde. Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken! Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen. Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. – Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Spricht zu ihm die Frau: Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du dann lebendiges Wasser? Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.

Johannes 4, 5-14

In aufrechter Haltung gehen die beiden Frauen auf ihrem Weg. Dass sie dabei schwere Arbeit verrichten, das lässt sich als Betrachter des Fotos nur erahnen. Einen Eindruck davon gibt die Größe der Wassergefäße, die die Frauen auf ihrem Kopf balancieren und ihr konzentrierter Gesichtsausdruck. Fünf Kilometer laufen Agnes und Lydia jeden Tag mit leeren Behältern zum Fluss und gehen dann dieselbe Strecke wieder zurück. Mit den schweren Gefäßen auf ihren Köpfen, die mit dem gefüllt sind, was für ihre Familien lebensnotwendig ist. Bedenkt man, wie wichtig dieser Gang der Frauen ist, so lässt sich die Größe der Wassergefäße auch symbolisch verstehen: als Zeichen für die große Verantwortung, die auf den beiden Frauen liegt. Wenn sie ihre Arbeit nicht bewältigen können, dann ist das Leben der ganzen Familie gefährdet.

Fünf Kilometer Wegstrecke mit einem Gefäß voll Wasser auf dem Kopf - wir Nordeuropäer hätten in dieser Situation wohl große Schwierigkeiten. Viele von uns würden da kapitulieren. Schmerzen im Nacken sind in Deutschland eine verbreitete Volkskrankheit und das, obwohl dieser doch nur unseren Kopf halten muss. Das Gewicht von mehreren Litern Wasser würde viele Hälse sicher restlos überfordern.

Anders sieht es jedoch mit der Verantwortung aus, die die beiden mit dem Wasser zusammen tragen. Die können wir teilen und zugleich bildlich und konkret das Leben von Lydia und Agnes erleichtern. Brunnenbauprojekte der Norddeutschen Mission, die führen uns diese Möglichkeit vor Augen. Durch sie wird der Weg zum Wasser um viele Schritte verkürzt und der Zugriff zu dem erleichtert, was Grundlage des Lebens ist. Erfolge, die Projekte dieser Art vorweisen können, zeigen: Es

liegt in unserer Möglichkeit, Verantwortung zu teilen. Und als Christinnen und Christen tragen wir die Aufgabe, diese Möglichkeit Realität werden zu lassen.

Dieser Gedanke schwingt auch in einer biblischen Erzählung mit, in der Jesus einer ähnlichen Wasserträgerin wie Lydia oder Agnes begegnet. Erschöpft kommt er in der Landschaft Samarias an einen Brunnen und bittet dort eine Frau, ihm Wasser zu schöpfen. Eine ungewöhnliche Handlung, auf die die Frau voller Erstaunen reagiert: „Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau?“ So etwas ist sie nicht gewohnt, denn damals war es üblich, dass Juden eher Abstand von den Samaritanern hielten. Eine direkte Antwort auf diese Frage gibt Jesus in der Erzählung des Johannesevangeliums nicht. Vielleicht vertraute er darauf, dass allein sein Tun schon erkennen lassen würde, dass ihm angesichts seiner großen Erschöpfung solche Konventionen unwichtig waren.

Oder aber eine entsprechende Antwort wurde vom Evangelisten Johannes aus dieser Erzählung gestrichen. Dies vermutet der Theologe Rudolf Bultmann: „Gewiss brauchte ursprünglich nicht unbedingt erzählt worden zu sein, dass Jesus den erbetenen Trunk empfing; aber ein auf die Frage der Frau antwortendes Wort Jesu war unbedingt erforderlich und ist der Bearbeitung des Evangelisten zum Opfer gefallen. Wie es etwa gelautet haben mag, zeigt die buddhistische Parallele, die um das 2. oder 3. Jahrhundert nach Christi nachweisbar ist: Buddhas Lieblingsjünger Ananda bittet, müde von langer Wanderung, an einem Brunnen ein wasserschöpfendes Mädchen der Candala-Klasse um einen Trunk. Als sie ihn warnt, sich mit ihr zu verunreinigen, erwidert er: „Meine Schwester, ich frage dich nicht nach deiner

Kaste noch nach deiner Familie; ich bitte dich nur um Wasser - wenn du es mir geben kannst.“ (Rudolf Bultmann, Das Evangelium des Johannes)

Ob nun mit solch ähnlichen Worten oder allein durch die Bitte selbst - in jedem Fall zeigt Jesus der Samariterin und den Hörern der Geschichte: Wer Not leidet, der darf diejenigen, die über die notwendigen Ressourcen verfügen zur Verantwortung ziehen. Und wer Hilfe geben kann, der ist angewiesen, sie zu leisten. Wer welcher Nation oder Abstammung ist, ist dabei völlig unerheblich.

„Gib mir zu trinken.“ Mit diesen Worten beginnt die Begegnung zwischen Jesus und der Wasserträgerin. Dann jedoch dreht sich die Aufmerksamkeit weg von dem, was die Frau zu geben hat, hin zu dem, worüber Jesus verfügt. So sagt er: „Wenn du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: ‚Gib mir zu trinken!‘ du hättest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Die Frau, die doch gerade am Brunnen steht - und somit an der Quelle einer lebenswichtigen Ressource - die ist doch trotzdem im gewissen Sinne eine Bedürftige: Sie ist - wie jeder andere Mensch auch - angewiesen auf das, was Gott zu geben hat und den Menschen durch Jesus zukommen lässt. „Wer von diesem Wasser trinkt,“ spricht Jesus weiter und deutet auf das Wasser im Brunnen, „Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten, wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“

Die Gesprächspartnerin von Jesus ist ganz bei dem Gedanken von konkretem Wasser verhaftet, Jesus dagegen bedient sich mit dem Begriff des Wassers metaphorischer Sprache. Das Bild der Gabe von lebendigem Wasser verwendet er, um zu zeigen, welche Bedeutung das besitzt, was er den Menschen geben kann. Er will unterstreichen, dass das, was Menschen durch ihn erfahren, ihre tiefe Sehnsucht stillt, sie kräftigt, belebt und am Leben erhält. Wer durch Jesus Gottes Worten und Willen begegnet, dem wird eine Lebendigkeit geschenkt, die ihm nicht genommen werden kann und der selbst der Tod nichts anhaben kann. Der Mensch wird hineingetrieben ins ewige Leben und in der Gegenwart dessen, der Ursprung des Lebens ist. „Die Gottheit ist ein Brunn, aus ihr kommt alles her, und läuft auch wieder hin. Drum ist sie auch ein Meer.“ So hat einmal der Theologe Angelus Silesius den Gedanken des Wassers aufgegriffen und abgewandelt.

„Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten.“ Dieser Vers ist ein Stolperstein in der biblischen Geschichte. Nicht nur für die Frau, die glaubt, Jesus würde sie völlig von ihrer Aufgabe entbinden. Sondern auch für uns, die wir die Geschichte

lesen und hören. „In Ewigkeiten wird ihn nicht dürsten.“ Das klingt, als würde der Mensch, der einmal Gottes Zuwendung erlebt hat, immer im Gefühl leben, mit Gott verbunden zu sein. Als würde er niemals wieder Sehnsucht nach ihm empfinden. - Solche Menschen mag es geben. Doch wer dies nicht so erlebt, der teilt eine Erfahrung, die vielen Menschen gemein ist. So erzählen die Geschichten der Bibel häufig von Menschen, die das Gefühl haben, Gott auf's Neue suchen und finden zu müssen. Ihn immer wieder neu um Kraft, Trost und Zuneigung zu bitten. Und das ist auch nicht schlimm. Anstatt dies zu verdrängen ist eher nötig, sich diesen erneuten Durst einzugestehen und sich immer wieder neu auf die Suche zu machen. Das hilft dem eigenen Wohlgefühl und auch dem Gelingen unserer Lebensaufgaben.

Davon schrieb einmal der Theologe Bernhard von Clairvaux: „Wenn du vernünftig bist, erweise dich als Schale und nicht als Kanal, der fast gleichzeitig empfängt und weitergibt, während jene wartet, bis sie gefüllt ist. Auf diese Weise gibt sie das, was bei ihr überfließt, ohne eigenen Schaden weiter. Lerne auch du, nur aus der Fülle auszugießen, und habe nicht den Wunsch, freigiebiger zu sein als Gott. Die Schale ahmt die Quelle nach. Erst wenn sie mit Wasser gesättigt ist, strömt sie zum Fluss, wird sie zur See. Du tue das Gleiche! Zuerst anfüllen und dann ausgießen. Die gütige und kluge Liebe ist gewohnt überzuströmen, nicht auszuströmen. Ich möchte nicht reich werden, wenn du dabei leer wirst. Wenn du nämlich mit dir selber schlecht umgehst, wem bist du dann gut? Wenn du kannst, hilf mir aus deiner Fülle; wenn nicht, schone dich.“

Was ist deine Mission? So lautet die Frage auf dem Plakat, das Agnes und Lydia bei der Ausübung ihrer eigenen zeigt. „Agnes und Lydia laufen jeden Tag fünf Kilometer zum Fluss. Ihre Mission: Wasser holen. Denn ohne Wasser geht nichts. Unser Brunnenbauprogramm möchte Agnes, Lydia und tausend anderen Frauen ein besseres Leben ermöglichen. Das ist unsere Mission. Und deine?“ Ja, was ist deine? Hat sie auch etwas mit Wasser zu tun? Oder lautet sie ganz anders? Was du dir auch zur Mission erwählst: Mögest du dabei gestärkt werden, von dem Wasser, das Gott schenkt. Mögen wir alle immer wieder angefüllt werden von Gottes Kraft. Einer Kraft, die uns gut tut und hilft, Gutes weiterzugeben.



Pastorin Caroline Witte
Martin-Luther-Gemeinde,
Bremen-Findorff

DANIEL

“Meine Mission ist, zu bezeugen: Unsere Zukunft fängt heute an – unser Engagement für ein Leben in Fülle lohnt sich.”

Und der HERR sprach zu Samuel: Wie lange trägst du Leid um Saul, den ich verworfen habe, dass er nicht mehr König sei über Israel? Fülle dein Horn mit Öl und geh hin: Ich will dich senden zu dem Bethlehemiter Isai; denn unter seinen Söhnen hab ich mir einen zum König ersehen. Samuel aber sprach: Wie kann ich hingehen? Saul wird's erfahren und mich töten. Der HERR sprach: Nimm eine junge Kuh mit dir und sprich: Ich bin gekommen, dem HERRN zu opfern. Und du sollst Isai zum Opfer laden. Da will ich dich wissen lassen, was du tun sollst, dass du mir den salbst, den ich dir nennen werde.

Samuel tat, wie ihm der HERR gesagt hatte, und kam nach Bethlehem. Da entsetzten sich die Ältesten der Stadt und gingen ihm entgegen und sprachen: Bedeutet dein Kommen Heil? Er sprach: Ja, es bedeutet Heil! Ich bin gekommen, dem HERRN zu opfern; heiligt euch und kommt mit mir zum Opfer. Und er heiligte den Isai und seine Söhne und lud sie zum Opfer.

Als sie nun kamen, sah er den Eliab an und dachte: Fürwahr, da steht vor dem HERRN sein Gesalbter. Aber der HERR sprach zu Samuel: Sieh nicht an sein Aussehen und seinen hohen Wuchs; ich habe ihn verworfen. Denn nicht sieht der HERR auf das, worauf ein Mensch sieht. Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der HERR aber sieht das Herz an. Da rief Isai den Abinadab und ließ ihn an Samuel vorübergehen. Und er sprach: Auch diesen hat der HERR nicht erwählt. Da ließ Isai vorübergehen Schamma. Er aber sprach: Auch diesen hat der HERR nicht erwählt. So ließ Isai seine sieben Söhne an Samuel vorübergehen; aber Samuel sprach zu Isai: Der HERR hat keinen von ihnen erwählt.

Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle? Er aber sprach: Es ist noch übrig der jüngste; siehe, er hütet die Schafe. Da sprach Samuel zu Isai: Sende hin und lass ihn holen; denn wir werden uns nicht niedersetzen, bis er hierher kommt. Da sandte er hin und ließ ihn holen. Und er war bräunlich, mit schönen Augen und von guter Gestalt. Und der HERR sprach: Auf, salbe ihn, denn der ist's. Da nahm Samuel sein Ölhorn und salbte ihn mitten unter seinen Brüdern. Und der Geist des HERRN geriet über David von dem Tag an und weiterhin. Samuel aber machte sich auf und ging nach Rama.

1. Samuel 16, 1-13

Daniel muss heute arbeiten. Seine Mission: Seinen Eltern bei der Zuckerernte helfen. Daniel ist ein kleiner Junge aus Togo/Ghana. Laut UNICEF ist er eins von etwa 150 Millionen Kindern zwischen 5 und 14 Jahren auf dieser Erde, die Kinderarbeit verrichten. Laut Kinderrechtskonvention der UNO wird ein Kind als arbeitend bezeichnet, wenn es wirtschaftlich aktiv ist, das heißt regelmäßig Arbeit verrichtet, für die es bezahlt wird.

Die meisten dieser Kinder arbeiten, wie Daniel, in der Landwirtschaft. Andere sind in kleinen Werkstätten, in Steinbrüchen, als Straßenverkäufer oder als Dienstmädchen tätig. Sie knüpfen Teppiche, hauen Steine, ackern auf Plantagen oder schufteten als Hausklaven. Besonders viel Kinderarbeit gibt es in Asien, im Pazifikraum und in Afrika südlich der Sahara. Die häufigste Ursache für Kinderarbeit ist die Armut der Eltern.

So ist das auch bei Daniel aus Togo/Ghana. Dort müssen viele Kinder ihren Teil zum Unterhalt der Familie beitragen. Allein schaffen es die Eltern nicht, die Familie zu ernähren. Zu kurz kommt dabei in den meisten Fällen die Schule. Oft können sich die Eltern einen Schulbesuch ihrer Kinder nicht leisten. Außerdem hat, wer arbeiten muss, oft keine Zeit für die Schule. Falls aber doch, dann

höchstens für wenige Stunden, in denen die Kinder meistens sehr müde sind und dem Unterricht deshalb nicht folgen können. Durch die arbeitsbedingten Fehlzeiten verpassen sie schnell den Anschluss. Das hat für ihr weiteres Leben Folgen, denn ohne oder mit nur mangelhafter Schulausbildung haben diese Kinder später kaum eine Chance, sich ein Leben aufzubauen, das eine bessere Zukunft verspricht. Hinzu kommt, dass Kinderarbeiter zwar meist harte, aber auch unqualifizierte Arbeit leisten müssen. Sie bekommen keine richtige Ausbildung und bleiben damit auch später schlecht qualifiziert.

Und so ist es schon vorprogrammiert, dass ehemalige Kinderarbeiter wie Daniel ihre Kinder auch wieder arbeiten schicken werden. Damit setzt sich eine Spirale der Armut über Generationen hinweg fort. Dabei ist die Kinderarbeit nicht nur das Problem einiger Regionen dieser Welt, sondern ein weltweites Problem. Denn die Produkte der Kinderarbeit, in Daniels Fall ist das der Zucker, werden in alle Welt verkauft, auch in die reichen Industrieländer, möglicherweise auch zu uns nach Deutschland. Und wir freuen uns über den preiswerten Zucker.

Dass Kinder ihre Eltern mit Hilfe ihrer Arbeit unterstützen und so ihren Teil zum Unterhalt der Familie beitragen, ist nicht erst ein Phänomen unserer Zeit, das hat es zu allen Zeiten gegeben, auch schon in biblischer Zeit. Damit kommen wir zu einem kleinen „Kollegen“ von Daniel. Auch dieser hat zunächst einmal die Mission, seine Familie zu unterstützen. Er hilft zwar nicht, wie Daniel, bei der Zuckerernte, dafür hütet er aber die Schafe seines Vaters Isai. Und das wäre ganz bestimmt auch noch eine ganze Weile so weiter gegangen, wenn nicht eines Tages der Prophet Samuel nach Betlehem gekommen wäre.

Der Prophet hat einen wichtigen Auftrag von Gott bekommen. „Fülle jetzt ein Horn mit Salböl und geh nach Betlehem zu Isai. Unter seinen Söhnen habe ich mir einen als König ausgewählt.“ Einer von Isais Söhnen soll also zum neuen König über Israel gesalbt werden. Es ist nur nicht klar, welcher von ihnen. So lässt Isai nach und nach seine Söhne vor den Propheten treten. Aber keinen von ihnen hat Gott zum König erwählt. Also fragte Samuel Isai: „Sind das alle deine Söhne?“ Isai antwortete: „Der Jüngste fehlt noch, David, der hütet die Schafe.“ „Lass ihn holen“, sagte Samuel, „wir setzen uns nicht zum Opfermahl hin, bevor er hier ist!“ Isai schickte einen Boten und David kam. Der Junge war schön und kräftig und hatte klare Augen. „Er ist es, salbe ihn!“ sagte der Herr zu Samuel. Da goss Samuel Öl aus seinem Horn über ihn und salbte ihn zum König vor den Augen seiner Brüder. 1. Sam 16,1b,11f

Ein kleiner Junge arbeitet als Schafhirte und unterstützt dadurch seine Familie. Aber das ist nicht seine Mission. Er hat eine andere. Von einem Augenblick zum anderen verändern sich die Mission Davids, der Auftrag, den er hat, und damit auch sein Leben. Aus dem Schafhirten wird der bedeutendste König Israels werden. Natürlich nicht sofort. Es vergeht noch eine ganze Zeit, bis es soweit ist, aber die Grundvoraussetzungen sind geschaffen.

Drei kurze Gedanken zu dieser biblischen Geschichte:

Der 1. Gedanke:

Gott hat einen Auftrag für uns Menschen!

Das heißt nicht, dass alle Menschen Königin oder König werden sollen, wie David. Das muss auch nicht unbedingt gleich einen Berufswechsel nach sich ziehen. Es bedeutet aber, dass wir uns Gedanken darüber machen sollen, worin unser Auftrag bestehen könnte. Für Menschen, die in der Nachfolge Jesu Christi stehen, bedeutet das, dass sie sich stark machen für eine gerechte Verteilung der Güter dieser Welt und für die Einhaltung der Menschenrechte. Dazu gehört auch das Recht auf

Bildung. Der Auftrag Gottes schließt ein, dass sie auf der Seite der Bedürftigen, der Armen und Schwachen stehen.

Der 2. Gedanke:

Um Gottes Auftrag zu erfüllen, ist Veränderung nötig.

Mit seiner neuen Aufgabe muss David die alte aufgeben. König und Schafhirt zugleich, das geht nicht. Genauso wenig ist es möglich, dass Daniel aus Togo/Ghana gleichzeitig bei der Zuckerernte seinen Eltern hilft und zur Schule geht. Es geht nur das eine oder das andere. Daher ist es wichtig, dass die Bedingungen so gestaltet werden, dass Daniel zur Schule gehen kann. Die Norddeutsche Mission unterstützt mit ihrem Landwirtschaftsprogramm auch Daniels Familie, so dass sie bessere Erträge erwirtschaften kann und seine Hilfe bei der Zuckerernte nicht mehr braucht. Dann kann Daniel in die Schule gehen.

Der 3. Gedanke:

Gott beauftragt Menschen, um anderen ihre Mission deutlich zu machen!

Von selbst wäre David sicherlich nie auf die Idee gekommen, dass Gott mit ihm etwas Besonderes vorhat. Dazu musste erst der Prophet Samuel auftreten, der das seinem Vater deutlich machte. Auch Daniel aus Togo/Ghana wird sich nicht groß darüber Gedanken machen, dass sein Leben auch ganz anders verlaufen könnte. Er lebt so, wie es seine Eltern von ihm verlangen und wie auch viele seiner Freunde leben. Dass vor ihm auch ein anderes, ein besseres und erfüllteres Leben liegen könnte, woher sollte er das wissen?

Die Norddeutsche Mission engagiert sich auf vielfältige Art und Weise in Togo und Ghana. Da gibt es unterschiedliche Programme, das Landwirtschaftsprogramm ist eins davon. Es gibt finanzielle Unterstützungen für die ärztliche Versorgung und selbstverständlich gibt es auch die geschwisterliche Begleitung im Gebet. Mit all dem leistet die Norddeutsche Mission ihren Beitrag dazu, dass den Menschen in Togo und Ghana eine bessere Zukunft ermöglicht wird.

Und was ist deine Mission?



Thomas Fender
Pastor für Diakonie und Ökumene
der Ev.-ref. Kirche

GABRIEL

“Meine Mission ist, zu verkünden, dass ihr von spiritueller oder physischer Knechtschaft befreit und von Krankheit geheilt werdet.”

Und er stand auf und ging von dort in das Gebiet von Tyrus. Und er ging in ein Haus und wollte es niemanden wissen lassen und konnte doch nicht verborgen bleiben, sondern alsbald hörte eine Frau von ihm, deren Töchterlein einen unreinen Geist hatte. Und sie kam und fiel nieder zu seinen Füßen – die Frau war aber eine Griechin aus Syrophönizien – und bat ihn, dass er den bösen Geist von ihrer Tochter austreibe.

Jesus aber sprach zu ihr: Lass zuvor die Kinder satt werden; es ist nicht recht, dass man den Kindern das Brot wegnehme und werfe es vor die Hunde. Sie antwortete aber und sprach zu ihm: Ja, Herr; aber doch fressen die Hunde unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder. Und er sprach zu ihr: Um dieses Wortes willen geh hin, der böse Geist ist von deiner Tochter ausgefahren. Und sie ging hin in ihr Haus und fand das Kind auf dem Bett liegen, und der böse Geist war ausgefahren.

Und als er wieder fortging aus dem Gebiet von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und baten ihn, dass er die Hand auf ihn lege. Und er nahm ihn aus der Menge beiseite und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel und sah auf zum Himmel und seufzte und sprach zu ihm: Hefata!, das heißt: Tu dich auf! Und sogleich taten sich seine Ohren auf und die Fessel seiner Zunge löste sich, und er redete richtig. Und er gebot ihnen, sie sollten's niemandem sagen. Je mehr er's aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus.

Markus 7, 24-36

Die Bibel erzählt, wie Jesus und seine Jünger von einer ihrer Missionsreisen zurückkamen. Sie zogen aus dem Gebiet von Tyrus durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der „Zehn Städte“.

Vorher schon hatte Jesus im Gebiet von Tyrus und Sidon ein kleines Mädchen geheilt, das von einem bösen Geist besessen war (Mk 7, 24-29). Die Mutter des Mädchens hatte ihn um diese Heilung gebeten. Jesus stellte ihren Glauben auf die Probe, indem er sie mit einem Hund verglich, aber das schreckte sie nicht ab. Aus ihrer Antwort konnte man ihren starken Glauben an Jesus erkennen, der ihrer Meinung nach der Einzige war, der ihre Tochter heilen konnte. Daraufhin wies Jesus die Frau an, nach Hause zu gehen, denn ihre Tochter sei bereits geheilt.

Wir können in diesem Fall erkennen, dass die Heilung sowohl auf die Heilkraft Jesu Christi als auch auf den Glauben der Mutter zurückzuführen ist. Denn als sie zuhause ankam, stellte sie fest, dass ihre Tochter vollständig geheilt war. Der böse Geist war verschwunden. Hier wird deutlich, dass Jesus Christus Macht über Dämonen hat und dass seine Macht selbst über weite Entfernung wirksam ist. So wird klar, dass Gottes Gnade und Macht uns erreichen kann, wo auch immer wir uns aufhalten.

Die Nachricht, dass Jesus Heilungen bewirkte, wurde in der ganzen Gegend bekannt, und viele Menschen erfuhren von den Wundertaten, die Jesus bewirkt hatte. Deshalb brachten sie bei seiner Rückreise einen Mann zu ihm, der taub und stumm war, und baten ihn, dass

er ihm seine Hand auflege und ihn heile (Mk. 31-37). Diesmal wandte Jesus Christus eine andere Methode an, indem er seine Hand nach dem Mann ausstreckte. Jesus holte die kranke Person aus der Menge heraus und kümmerte sich um sie. Er steckte seine Finger in die tauben Ohren des Mannes, berührte seine Zunge und benetzte sie mit Speichel. Nachdem er zu seinem Vater im Himmel emporblickte, befahl er den tauben Ohren sich zu öffnen: Sogleich öffneten sich die Ohren und die Zunge löste sich, der Mann konnte hören und begann zu sprechen.

Dass Jesus zu seinem Vater hinaufschaute, bestätigte, dass Seine Kraft nicht aus ihm selbst, sondern vom Vater im Himmel kam. Mit anderen Worten: Gott der Vater war die Quelle Seiner Kraft. Die Worte, die Jesus für die Heilung verwandte, waren persönlich und einzigartig und dienten der wirksamen Heilung.

Die Frage, über die wir nachdenken sollten, ist, warum Jesus in diesen beiden Fällen unterschiedliche Herangehensweisen wählte. Ich vermute, Jesus wollte die Fragen derjenigen Menschen beantworten, deren Glaube durch die Aufklärung, also durch moderne Wissenschaft oder Technologie, problematisch geworden war. Ich erinnere daran, dass die Juden, bevor sie mit der griechischen Philosophie und Wissenschaft in Berührung kamen, daran glaubten, dass alle Krankheiten, die den Menschen befallen, eine Folge ihrer Sünden seien und dass nur der Priester die Macht hätte, Kranke zu berühren und zu heilen. Der gleichen Meinung war z.B. auch Naaman, der syrische Befehlshaber, als er zum

Propheten Elisa gesandt wurde, damit der ihn von seinem Aussatz heilte (2. Könige 5,1-14). Er hatte erwartet, dass der Prophet ihn persönlich empfangen oder sogar berühren würde. Stattdessen gab der Prophet seinen Dienstboten die Weisung, ihm zu sagen, er solle gehen und siebenmal im Fluss Jordan baden. Naaman kam das seltsam vor und er war mit dem Vorgehen des Propheten nicht einverstanden. Er wollte derartige Anweisungen nicht befolgen, aber seine Gefährten überredeten ihn dann doch dazu. Letzten Endes wurde er geheilt.

Naamans Geschichte lehrt uns, dass Gott sehr unterschiedliche Methoden verwenden kann, um seine Ziele zu verwirklichen, ganz abhängig von der jeweiligen Situation und dem Glauben der verschiedenen Menschen.

Auch Jesus wandte bei den Heilungen von Kranken viele unterschiedliche Methoden und Prozeduren an. Dies hing von der jeweils kranken Person und von Jesus Christus selbst ab.

Bei anderen Gelegenheiten etwa berührte Jesus die kranke Person, legte die Hand auf und sprach mit ihr; all das diente der Heilung. (Matthäus 8, 3 und Markus 6, 5).

Durch diese Handlungen wurde vor allem die kranke Person im Geiste Jesus nähergebracht. Auf diese Weise wurde Jesus zu einer Verbindung, durch die die Heilungskraft Gottes die Heilung bewirken konnte. Das klassische Beispiel war die Heilung des Taubstummen. Durch Gebet, Berührung und das Auflegen der Hände wurde der taubstumme Mann geheilt, zur Ehre Gottes, des Vaters im Himmel.

Liebe Schwestern und Brüder, die ihr an den Herrn glaubt. Bevor Jesus Christus diese Welt verließ und zu seinem Vater im Himmel aufstieg, hat er seine heilende Kraft an seine Apostel und Pastoren übertragen, damit sie in seinem Namen heilen. Die wunderbaren Fähigkeiten, die den Aposteln durch den Geist verliehen und durch sie an Pastoren, Evangelisten, Katechisten und Kirchenälteste weitergegeben wurden, sollen die Diener Christi ermutigen und stärken, damit sie all diejenigen erlösen, die unterdrückt oder auf die eine oder andere Weise von Sorgen geplagt werden. Jesus hat dies bekräftigt, als er sagte, dass alle, die an ihn glauben und

ihm treu bleiben, große Dinge bewirken werden.

Es ist wirklich wahr, dass durch diese übertragene Kraft und Ermächtigung einige Menschen im 'National Spiritual Resource and Healing Centre' in Akoe-Avenue in Ghana, wo ich tätig bin, geheilt wurden.

Ich kann Zeugnis über einen siebzehnjährigen Jungen ablegen, der seit seiner Kindheit stumm war. Die Eltern brachten ihn in das Zentrum, damit er frei werde und Heilung erfahren möge. Im Namen Jesu und in Gegenwart des Heiligen Geistes begannen wir, ihm die Hände aufzulegen, wobei wir zu Gott beteten, dass er ihm Heilung gewähre. Zu unserer eigenen Überraschung begann der Junge zu sprechen, zur Ehre Gottes.

Liebe Brüdern und Schwestern im Herrn, vielleicht sind einige von uns physisch taub und stumm, aber mehr als nur wenige von uns sind im geistlichen Sinne taubstumm. Vielleicht habt ihr ein anderes Problem. Was auch immer euer gesundheitliches Problem ist: Mit der Kraft und Ermächtigung durch Jesus Christus lege ich meine Hände auf euch. Im Gebet zum allmächtigen Gott verkünde ich, dass auch ihr von jeglicher spirituellen oder physischen Knechtschaft befreit und von jeglicher Krankheit geheilt sein werdet.

Gott hat in allen Zeiten seinem auserwählten Volk einen unermesslichen Wert beigemessen. Auch uns versichert er durch sein Wort, dass seine Macht nicht geschwunden ist und seine Hände nicht kleiner geworden sind. Und was noch wichtiger ist, der Ausdruck seiner Macht bestätigt seinen Namen und legt seine Herrlichkeit dar. Möge Gott jeden einzelnen von euch gerade dann treffen, wenn ihr es nötig habt, und möget ihr seine Kraft in eurem Leben erfahren.



Gabriel Akorli
Pastor des Spiritual Healing Centre
Evangelical Presbyterian Church, Ghana



SO KÖNNEN SIE DIESE PREDIGTEN IN IHRER GEMEINDE GUT EINSETZEN

POSTKARTEN EINSETZEN

Zu jeder Person gibt es eine Postkarte. Diese Karten können im Gottesdienst eine Rolle spielen, zum Beispiel wenn die Gottesdienstbesucher Fürbitten schreiben oder ihre eigene Mission formulieren.

FOTOS HERUNTERLADEN

Damit die Person auf dem Plakat präsent ist, können Sie die Fotos in hoher Auflösung herunterladen und per Beamer zeigen: www.norddeutsche-mission.de > Service > Download > Was ist deine Mission?

LADEN SIE UNS EIN!

Wir kommen gerne zu Gruppen und Gottesdiensten, um über die Frage „Was ist deine Mission?“ ins Gespräch zu kommen und unsere Arbeit vorzustellen.

MATERIAL FÜR KONFIS UND KINDERGOTTESDIENST NICHT VERGESSEN

Falls Sie es noch nicht erhalten haben, rufen Sie uns an. Oder schauen Sie unter www.norddeutschemission.de > Service > Download > Was ist deine Mission?

WAS IST DIE MISSION IHRER GEMEINDE?

Welche Rolle spielen Mission und Ökumene in Ihrer Gemeinde?
Welche Projekte unterstützen Sie? Haben Sie diese Mission je formuliert und beschlossen?

EINE EIGENE AUSSTELLUNG?

Jeder hat eine Mission. Warum nicht in Ihrer Gemeinde fragen und eine eigene Plakatreihe ausstellen? Bei der grafischen Umsetzung helfen wir gern.

ALS PREDIGTREIHE FÜR DEN SOMMER

Viele Gemeinden machen besondere Gottesdienste während der Sommerferien. Mit diesen sechs Predigten sowie dem umfangreichen Begleitmaterial haben Sie eine gute Basis für Ihre Sommerkirche.



brücke für afrika
norddeutsche mission

Impressum
Norddeutsche Mission
Berckstraße 27
28359 Bremen
0421 / 467 7038
www.norddeutschemission.de
Spendenkonto:
IBAN DE45 2905 0101 0001 072727
BIC SBREDE22
Redaktion: Hannes Menke
Layout: Alexander von Fintel



brücke für afrika
norddeutsche mission

WAS IST DEINE MISSION?

Agnes und Lydia laufen jeden Tag fünf Kilometer zum Fluss. Ihre Mission: Wasser holen. Denn ohne Wasser geht nichts. Unser Brunnenbauprogramm möchte Agnes, Lydia und tausenden anderen Frauen ein besseres Leben ermöglichen. Das ist unsere Mission.

Was ist Deine?

WWW.NORDDEUTSCHEMISSION.DE



brücke für afrika
norddeutsche mission

WAS IST DEINE MISSION?

Daniel muss heute arbeiten. Seine Mission: Seinen Eltern bei der Zuckerrohrernte helfen. Unser Landwirtschaftsprogramm möchte seine Familie unterstützen, damit Daniel zur Schule gehen kann. Das ist unsere Mission.

Was ist Deine?

WWW.NORDDEUTSCHEMISSION.DE



brücke für afrika
norddeutsche mission

WAS IST DEINE MISSION?

Gabriel ist Krankenseelsorger. Die Menschen kommen zu ihm in ihrer Not. Seine Mission: Trost spenden. Wir unterstützen Gabriels Kirche, damit niemand mit seinen Sorgen allein sein muss. Das ist unsere Mission.

Was ist Deine?

WWW.NORDDEUTSCHEMISSION.DE



www.norddeutschemission.de